

*Man lernt nichts kennen als was man liebt
und je tiefer und vollständiger die Kenntnis
werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger
muss Liebe, ja Leidenschaft sein.*

J. W. v. Goethe

›Begonnen ist halb gewonnen!‹

Als das Telefon läutete, stand Susanne Zarsko in ihrem Atelier. Die Strahlen der Mittagsonne tauchten die Staffelei in ein besonderes Licht. Die Farben reflektierten und faszinierten die Künstlerin, sodass sie sich nicht lösen konnte. Ihre Hände und Arme über die Ellbogen hinauf waren voller Farben, und sobald sie versuchte eine Strähne ihres langen blonden Haares aus der Stirn zu wischen, blieben auch da blaue und dunkelgraue Streifen. Das störte sie ebenso wenig wie die Farbreste auf ihren Sandalen oder Zehen ihrer nackten Füße. Sie hatte keine Strümpfe unter ihren weißen Jeans. Und diese Kombination, mit dem leichten blauen Pulli, vermittelte den Eindruck, dass Susanne die Farbspenderin war, die aus sich heraus die Impulse auf die Leinwand warf, hier und da mit dem Pinsel oder den Fingerspitzen korrigierend darüber fuhr, betrachtend innehielt und von dieser Symphonie begeistert neue Farbtöne mischte.

Ein Bild aus ihrer Erinnerung an einen Urlaub am Meer, das sich eingepägt hatte und dargestellt werden wollte. Ja, dieses Bild, dieses Erleben war in ihr und drängte sie es offen zu legen. Der Sonne galt ihr Verlangen, dem Licht, der Wärme, dem Wasser; ja, das Meer, die Weite weckten geheime Empfindungen. Es schien ihr, als wäre sie ein Teil davon. Wolkenbälle, Wellenkronen, blau, grün, weiße Segel, Himmel und Erde, Fischer, weiße Gischtwellen, Schreie der Möwen, Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit gleich. Eine Sandbank, auf der sich eine kleine Robbe wohligh kuschelte.

Susannes Gesicht hatte die Farben von Seegras angenommen, oder Strandhafer, ihre Wangen wirkten wie Dünen, die dieses Gestrüpp trugen.

Das Gesicht gebärdete sich eigenartig, aus den Augen stiegen unzählige Funken, spielten mit den Wellen in der Brandung. Nach und nach nahmen sie Gestalt an. Die Abwesenheit der Dinge holte sie zurück. Zögernd hielt sie inne, die kleine Robbe lag in dem weichen Sand, die kleinen Wellen umspielten sie. Susanne fühlte sich schwebend ohne Verbindung mit der Erde, und doch spürte sie den Sand und goss ihn aus ihren Händen auf die Leinwand.

Ihre Arme wurden zum Spielzeug der Wellen, ihre Augen tasteten den Körper der Robbe ab, kein Strandgut, Leben, neugierige Augen auf die Beobachterin gerichtet, das Öl hatte die richtige Farbe der Augen gefunden. Diese Momente duldeten keine Unterbrechung.

›Susanne, Susanne, hörst du denn nicht?‹

Wer rief? Das Telefon ertönte unbarmherzig.

Kommen, Gehen, Geben, Nehmen, Muscheln, Seegras.

Was hinderte sie daran wegzugehen. Sie spürte auf ihrem Rücken Bewegungen, wie das Berührt werden von kleinen Ameisen. Ein Sehnen stieg in ihr auf. Sie stöhnte. Für die Dauer eines Augenblicks schloss sie die Augen. Das Wasser entfernte sich. Sie spürte den Windhauch durch das geöffnete Fenster kommend, etwas kreisendes, Wartendes.

Die Melodie des Telefons zerriss die Stille. Obwohl es Noten aus der »Kleine Nachtmusik« waren, sträubte sie sich den Hörer aufzunehmen und sich zu melden; aber das stille Alleinsein mit sich und der Sandbank war gestört worden. Ihre Finger berührten den Sand nicht mehr. Die Zeit ging ihren Weg.

Es gehörte zu ihrer Natur, sich auf Abgründe einzulassen. Kleinste Rätsel, Splitter aus Licht und Schatten forderten zur Gestaltung.

Unruhig stand sie auf unsicheren Füßen und erwartete die Meldung des Anrufbeantworters nach dem Piepton. Ihre beste Freundin war an solche Situationen gewöhnt und wusste, dass die Technik ihr einziger Verbündeter war. Aber jetzt wurde Susanne wider Willen aufmerksam, denn nicht Ilona meldete sich, sondern eine tenorale männliche Stimme erklang und verscheuchte den Gedanken an ihre Freundin oder Tochter Sandra.

Ja, Susanne kannte einen Mann, der eine ähnliche Stimme hatte, sein Bild erschien in ihrer Seele, sie spürte ihren Herzschlag. Die Stimme dieses Anrufers war nur ähnlich, sie hatte Erinnerungen geweckt. Dieser junge Mann verbrachte seine Zeit damit Eintrittskarten zu verkaufen; Abonnenten zu erinnern.

»Ich habe drei Karten für das Rolling Stones-Konzert heute Abend zu vergeben«, sagte er. »Beste Plätze. Wenn ich in den nächsten Minuten nichts von Ihnen höre, rufe ich die Nummer der nächsten Person auf meiner Liste an ...«

Susanne legte den Pinsel auf die Palette und riss den Hörer von der Telefongabel.

»Ja, ich will die Karten.«

»Hallo, Susanne Zarsko. Wie geht's der Künstlerin?«

»Angespannt. Sie brauchen meine Kreditkartennummer? Richtig? Bleiben Sie am Telefon.« Es dauert einige Minuten. Susanne legte den Hörer neben den Apparat, rannte durch die Wohnung, nahm ihre Karte aus der Handtasche und gab schnell atmend die Nummer durch.

Mit langsamen Schritten ging sie in ihr Atelier zurück und schaute schuldbewusst in die Augen der kleinen Robbe, die auf der Leinwand lag, umgeben von Sand. Rundherum standen noch unfertige Bilder, lehnten lässig an der Wand, wartend ... auf die Fertigstellung in den kommenden Wochen.

»Eigentlich«, murmelte Susanne leise; »eigentlich habe ich gar keine Zeit, um in ein Konzert zu gehen. Aber Sandra und Eva werden sich freuen.«

Sie wandte den Kopf und nahm ihre Augen aus dem Bild, weg von der Staffelei zum Fenster hin, ging schließlich einige Schritte, öffnete den bisher verschlossenen zweiten Flügel, und atmete tief die frische Luft ein. Vor dem weit geöffneten Fenster breitete sich der Garten aus, der Duft von blühenden Rosen stieg auf. Die beiden Töchter waren nicht im Blickfeld. Sandra und Eva ... irgendwo da draußen mussten sie sein. Sie rief laut ihre Namen. Von weither antworteten zwei Stimmen wie eine und gleich darauf kamen sie mit geröteten Wangen und vom Wind zerzausten Haaren angerannt.

Susanne überraschte sie mit der Neuigkeit.

»Ist das wirklich wahr?«

Evas Augen strahlten und ihr Lachen entblößte blendend weiße Zähne. Die sommersprossige Stupsnase begann sich etwas aufzurichten, so schien es. Eva war 11 Jahre und ein fröhliches Kind.

Susanne lachte. »Ja, es ist wahr.«

»Großartig«, jubelte Sandra. Sie war etwas größer als Eva und drei Jahre älter. Ihr Körper zeigte erste Rundungen der Entwicklung.

»Heute Abend?«, vergewisserte sich Eva.

»Gute Plätze?«, fragte Sandra.

»Ja, sehr gute Plätze.«

»Und wir gehen hin ... und kleiden uns, wie es uns gefällt?«

Susanne hatte wenig Zeit und wenig Geld. Sie lebte in der Hoffnung darauf, mit ihren Bildern die Anerkennung zu finden, die sie verdienten. Wenn es um ihre Töchter ging, sagte sie immer: »Um mit der Zeit geizig zu sein, ist das Leben zu kurz.«

»Mit allem Drum und Dran werden wir diesen Abend erleben. Du, Sandra, wirst heute mal nicht telefonieren, Eva wird nicht mit ihrer Katze spielen, und ich werde heute nicht mehr malen.«

»Ach, ich muss noch Gitte anrufen«, rief Sandra aus.

»Viel wichtiger ist es, dass die Hausaufgaben fertig werden«, mahnte ihre Mutter. »Das gilt für euch beide. Wir fahren in einer Stunde los.«

Das war wirklich verrückt, denn nicht nur wichtige Arbeit musste liegen bleiben, sondern die Mädchen hatten auch viel zu tun. Aber die Rolling Stones, das war ein besonderes Konzert.

Susanne ging noch einmal zu ihrer Staffelei. Sie schaute auf das werdende und spürte, dass ihre Gedanken nicht in diesem Bild waren, sondern zu der Zeichnung wanderten, die sie eben in einer Mappe weggelegt hatte. Seufzend stand sie unentschlossen, bis sie die Stimmen der Mädchen hörte. »Kommst du endlich?«

Sie stiegen in ihren Kombi und fuhren Richtung Norden. Susannes Gedanken ließen sich mit dem Satz zusammenfassen: »Wir werden Freude haben.«

Unterwegs hielten sie bei McDonalds; die Mädchen stärkten sich mit Pommes und Hamburger; eine Viertelstunde später waren sie in der Stadthalle. Tausende von Fans bildeten den Rahmen für den Mann, der auf Bühnen, die scheinbar aus dem Nichts aufstiegen, ohne Pause einen Hit nach dem anderen sang. Wie hätte sich Susanne angesichts der Begeisterung ihrer beiden Töchter, die regelrecht entrückt neben ihr saßen, nicht anstecken lassen können?

Bei den ersten Songs hielt sie sich noch zurück, aber dann verflieg jede Zurückhaltung und sie stand wie die Töchter von ihrem Sitz auf. Sie jubelte mit Sandra und Eva, wenn ein bekanntes Lied angekündigt wurde. Die drei sangen sich bis zur letzten Zugabe die Seele aus dem Leib. Es war ein besonderer Abend. Susanne bereute keine Sekunde.

»Hast du das Mädchen vor mir gesehen?«, fragte Sandra und erklärte: »Sie hatte ihr langes dunkles Haar zu einem Zopf gebunden. Auf ihrem linken Arm hatte sie die Tätowierung einer roten Rose. Was würdest du sagen, wenn ich mir so etwas wünschen würde?«

»Ich würde es nicht gestatten«, antwortete ihre Mutter und lenkte den Kombi durch die Dunkelheit.

»Auch eine ganz kleine Winzigkeit, ein kleines Herzchen oder einen Buchstaben, ein S wie mein Name beginnt.«

»Nein.«

»Aber das ist doch so cool!«

»Nein!«

»Warum nicht?«

»Das Mädchen war älter als du, wenigstens drei oder vier Jahre.«

»So alt war sie nicht!«

»Okay, wenn du achtzehn bist, und wenn du es dann noch willst, können wir noch einmal darüber reden.«

»Das hat doch nichts mit dem Alter zu tun – es ist einfach Mode.«

Damit hatte sie Susanne getroffen.

»Ja, richtig, die Mode, sie vermittelt etwas, was du mit zwanzig gar nicht mehr vermitteln möchtest, wenn du dich zum Beispiel in jemanden verliebst, der diese Art Tätowierung ablehnt.«

»Du bist richtig spießbürgerlich.«

»Ja, das muss ich wohl, denn meine Tochter wandert mit großen Schritten in die Lebens-Realität.«

»Tattoos sind toll. Alle haben welche.«

»Petra hat das nicht. Katrin und Gitte auch nicht und auch keine andere von denen, die mit mir im Bus zur Schule fahren«, argumentierte ihre Schwester.

Sandra legte die Arme in ihren Schoß und senkte den Kopf. Ihre Mutter konnte sich wohl vorstellen, was im Kopf der Tochter vor sich ging. Eva hatte sich auf dem Rücksitz zusammengerollt und schlief ein. Um das Thema abzuschließen, fragte Susanne:

»Weißt du überhaupt, woher diese Art der Tätowierung kommt?«

Nachdem länger keine Antwort kam, erklärte sie: »Es kommt von tahitisch ta tatau und heißt ›schlagen‹. Dieses Einstechen von Mustern in die Haut mit kammartigen Geräten bei gleichzeitigem Einbringen von Farbstoffen war früher in vielen Gebieten der Erde aus rituellen und magischen Gründen bekannt. In Europa war es zuerst bei Seeleuten üblich, bis ins 16. Jh. mit christlichen Symbolzeichen, um Ertrunkene als Christen auszuweisen; erst 1850 wurde das Tätowieren auch bei Arbeitern und Soldaten gebräuchlich. Also liebe Sandra, noch weniger Grund deine schöne Haut zu entstellen ...«

»Das habe ich gar nicht gewusst.«

»Nun denkst du eben darüber nach. Es gibt auch Bücher, in denen du alles nachlesen kannst.«

Das Schweigen blieb. Susanne schob eine CD in den Player und sumnte gut gelaunt die Songs mit, die sie an diesem Abend gehört hatten. Sie liebte diese Musik. Sie liebte ihre Töchter.

* * *

Der nächste Morgen veränderte das friedliche Bild. Die Mädchen krochen mürrisch und müde aus ihren Betten, Duschen und Zähneputzen folgten in Kurzform, das fröhliche ›Guten-Morgenwünschen‹ fiel aus, machte nur einem knappen Lächeln Platz, im

Vorbegehen griffen sie nach der Frühstück-Semmel auf dem Küchentisch und rannten los, um den Schulbus noch zu erwischen.

Susanne war erleichtert, dass sie es gerade noch schafften. Sie nahm sich Zeit für Ihre Morgentoilette, betrachtete prüfend ihr Spiegelbild, pflegte die kleinen sichtbar werdenden Fältchen mit besonderer Sorgfalt, kämmte ihr langes Haar und band es zu einem Knoten im Nacken; dann überlegte sie, ob sie ihre Jeans noch einmal anziehen konnte, oder ob diese besser in der Waschmaschine aufgehoben sei, entschloss sich dann, erst am Abend zu wechseln, bevor sie zum Club fahren würde. Sie nahm die Tageszeitung aus dem Briefkasten, stellte die Kaffeemaschine an, und schaute ruhig zu, wie sich die Tasse füllte.

Sie trank den Kaffee heiß und ohne Zucker. Zu ihrem Morgenritual gehörte es ihren Arbeitsplan zu entwerfen. Sie brauchte eine Linie zur eigenen Orientierung. Ihr Interesse galt der Malerei, ihr Lebensinhalt waren ihre Töchter.

An diesem Tage war alles irgendwie anders als sonst. Als es Mittag wurde, fehlten der Hunger und die Lust, irgendeine Mahlzeit zuzubereiten. Den Töchtern ging es nicht anders, als sie aus der Schule kamen.

Sandra war noch immer mit Tattoos und Tätowierung beschäftigt, sie hatte in der Schule neue Anregungen erhalten. Susanne betonte, ihre Worte wiederholend, mit aller Strenge ihr »nein«.

Sandra verließ aufgebracht das Zimmer. Eva spielte mit ihrer Katze und verschwand schließlich auch.

Susanne ging in ihr Atelier. Sie versuchte mit Hingabe und Konzentration Gestalt und Augen der kleinen Robbe zu vervollkommen spürte jedoch bald, dass sie nicht eins mit ihrer Arbeit wurde, dass sie gefühlsmäßig zu weit entfernt war.

Langsam und deutlicher werdend spürte sie Hunger. Wie von dem Wunsch geführt, ihren Abstand zu dem Bild sichtbar zu machen, ging sie in die Küche. Aus dem Kühlschrank nahm sie das Fertiggericht, informierte sich über die Art der Zubereitung, schaltete im Herd die entsprechende Hitzestufe mit Garzeit ein und sagte den Töchtern, dass in einer Stunde etwa das Abendessen fertig

sei. Dann ging sie durch den Garten zurück in ihr Atelier. Sie sah die blühenden Rosen, ging an ihnen vorbei, ohne auch nur eine zu berühren. Sie hob nicht den Blick über die hohen Sträucher zum Ende des großen Gartens.

Es war ihr, als suche sie etwas in diesem Bild, während sie vor der Staffelei stand, und mit dem Handrücken über die hügelige Sandbank strich.

Sie spürte keine Verbundenheit, fühlte nicht das Leben der kleinen Robbe, auch wenn sie sich geradezu hypnotisch konzentrierte und beinahe das Zittern der silbrigen Barthaare sehen konnte.

Sie nahm die Farben von der Palette und zog mit den Fingern die Wellen in das tiefe Blau des Meeres zu einem unbekanntem Ziel, blau, grün, weiß, den harmonischen Rhythmus suchend zwischen Wellenkronen und Wolkenbällen von Wasser und Himmel.

Sie blickte zurück zu der ersten Begegnung mit Wasser und Sand, mit Erde und Meer und weißen Segeln, Dünen und Strandhafer; es war ihr, als höre sie den kreischenden Schrei einer Möwe und sah sie blitzartig eintauchen und wieder auftauchen, weiße Schatten am tiefen Blau des Horizonts. Alles schien sich in ihr aufzulösen.

Schließlich kramte sie in einem Karton nach Fotos. Die Robben lagen in der Sonne und dösten, nur eine blickte interessiert die Fotografierende an. Das war dieser Blick, diese Neugier in den dunklen Augen, den sie unbedingt festhalten wollte. Eine weitere Herausforderung bestand darin, die Nässe der Haut naturgetreu darzustellen; wieder mischte sie die Farben mit bloßen Fingern.

Ein schrilles Signal vom Herd in der Küche durchbrach die Stille. Susanne erinnerte sich, dass sie vor wenigen Minuten noch Hunger hatte.

»Ja, ja«, rief sie, »ich komme ja gleich ...«

Mit dem Tuch versuchte sie die Farbe von ihren Händen zu entfernen.

Eva meldete sich: »Kommst du?«

»Ja, ach, nimm doch bitte die Mahlzeit aus dem Herd, und schalte ihn aus.«

»Habe ich schon gemacht«, sagte Eva und ging ihrer Mutter entgegen.

»Ich dachte, dieses Bild ist schon lange fertig.«

»Es fehlen noch kleine Feinheiten«, antwortete sie kurz und nervös, eine Erklärung vermeiden wollend, und obwohl noch Farbe an den Fingern haftete, griff sie die Türklinke und zog die Tür hinter sich zu.

»Vielleicht versuchst du es mal mit Benzin oder Seife, um deine Hände zu reinigen«, schlug Eva vor, als sie die Mutter sah.

Sie lachte und ging ins Bad.

»Hat Sandra schon den Tisch gedeckt?«

»Nein.«

»Telefoniert sie wieder?«

»Noch immer«, murmelte Eva und zog ihre Augenbrauen hoch, was ihrem schmalen Gesicht das Zeichen stiller Resignation gab.

Lachend nahm Susanne ihre kleine Tochter in die Arme und fühlte, wie gut es ihr selbst tat, diesen kleinen lebenden Körper zu spüren.

Wenige Minuten später saßen sie am Tisch und aßen Lasagne und Tomatensalat. Sandra hatte ihn zubereitet und wurde dafür sehr gelobt. Und um noch mehr Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, berichtete sie während der Mahlzeit die neuesten Nachrichten aus dem Freundeskreis, Erfolge und Misserfolge aus der Schule und wie sich ihre Freundin Gitte auf das Schulfest vorbereitet.

»Sie hat schon ein ganz tolles Kleid und sogar Schuhe mit 4 cm Absatz. Ich habe noch gar nichts. Du hast bisher nur versprochen, mit mir einkaufen zu gehen«, beendete Sandra ihre Ausführungen.

»Ja«, gestand ihre Mutter. »Ich weiß, wie wichtig das für dich ist. Aber ob es Schuhe mit Absätzen sein müssen, bezweifle ich. Du hast viel schönere, längere Beine als Gitte und zu dir passen die Ballerina-Schuhe, die flachen, viel besser. Sie betonen deinen Typ. Es ist doch so wichtig, dass du nicht andere nachahmst, oder so sein willst wie deine Freundinnen. Stell dich doch selber dar. Du bist eben Sandra und nicht Gitte.«

»Das sagst du immer, aber in der Klasse lachen sie über mich, wenn ich nicht mitmache.«

»Darüber wollen wir beide in Ruhe reden, und ich verspreche, dass ich mir viel Zeit nehme, um mir dir einkaufen zu gehen. Dann

werden wir sehen, welche Schuhe zu dem Kleid passen, das du dir aussuchst, okay?»

Sandra umarmte ihre Mutter. »Einverstanden.«

»Du hast einen ganzen Stapel Modezeitschriften. Schaut doch beide zusammen diese mal durch, während ich im Club bin.«

Sie sprang auf. »Ach, es ist schon spät geworden, um 19:00 Uhr wollte ich fahren. Darf ich euch bitten die Küche aufzuräumen?«

»Ja, natürlich, mach dich nur schick ...«

Während sie ihr langes Haar bürstete, schaute sie in den Spiegel, sah im Hintergrund den Tisch und vermisste das Buch, das sie meinte dorthin gelegt zu haben. Ihre Augen tasteten den Raum ab. »Ich habe es doch da hingelegt«, grübelte sie, und versuchte sich zu erinnern.

Schließlich ging sie ins Schlafzimmer, fand es aber auch nicht. Um sich vom Alltag im Atelier zu unterscheiden, wo sie nur in weißen oder farbigen Jeans gekleidet war, wählte sie ein Kleid aus dunkelblauer Seide, und legte einen langen Schal um die Taille, der mit feinen Silberfäden durchzogen war. Etwas Chanel 5 sprühte sie in ihr Haar.

»Du bist sehr schick«, fand Sandra. »So möchte ich auf dem Schulball auch aussehen.«

»Wir werden das schaffen. Nur, um mein Kleid anzuziehen, bist du noch viel zu jung. Ich verspreche: Du wirst besonders gut aussehen. Als ich so jung war wie du ...«

»Ja, ja, ich weiß schon«, unterbrach Sandra, »da hast du dich verliebt ...«

Susanne lachte: »Habt ihr mein Buch in der Küche gesehen?«

»Ich kann mich jetzt nicht umsehen, denn ich muss mich um das Geschirr kümmern«, reagierte Sandra schnippisch. »Soll sich doch Eva umsehen.«

Susanne nahm den Stapel Post vom breiten Fenstersims, darunter lagen wieder einige Modekataloge, die sich Sandra bestellt hatte.

»Ich dachte, das Buch könnte am Telefon liegen; ich weiß doch, dass ich es kürzlich erst in der Hand hielt«, murmelte sie fast stimmlos.

»Du bist eben manchmal unordentlich«, sagte Sandra mit deutlicher Stimme.

Susanne erkannte den Widerspruch zu ihren Worten, mit denen sie täglich die Töchter mahnte, dass Ordnung das halbe Leben sei.

»Es geht mir momentan so viel durch den Kopf«, versuchte sie sich zu entschuldigen.

»Es sind nur noch drei Wochen bis zur Ausstellung. Einige Bilder haben noch keinen Rahmen, dem letzten, und zwei anderen fehlt noch der Hintergrund.«

»Der Schulball ist schon in zwei Wochen, und ich muss noch für die Prüfungen lernen«, hob Sandra hervor.

»Oft sieht es nur so aus, als wäre es zu viel für uns, aber wenn wir die richtige Einstellung dazu haben und alles nach und nach erledigen, dann ist es gar nicht so überwältigend, wie wir es vermutet haben. Wir wollen so weitermachen, wie wir es bisher gut miteinander getan haben. Wir drei können uns gegenseitig helfen, wir brauchen einander.«

Susanne wusste, dass ihr Tag von der Malerei ausgefüllt wäre, wenn sie sich ausschließlich darauf konzentrieren würde. Aber da war die Fürsorge um die Töchter. Sie allein verkörperte Vater und Mutter in einer Person. Das war oft schwer. Die Mädchen forderten ihre Aufmerksamkeit. Es waren oft scheinbare Kleinigkeiten, die wichtig wurden.

Eva wollte zu ihrer Geburtstagsfeier einige Mitschüler einladen, Sandra bereitete sich auf den Schulball vor und brauchte ein Kleid, und Udo Hafner, der Galerist und gelegentliche Begleiter, plante eine Party.

Susannes einzige Abwechslung war ihr Lesezirkel. Sie liebte die schreibenden Frauen, sie liebte Bücher, auch wenn diese Treffen eine zusätzliche Belastung ihres Zeitplanes bedeuteten. Sie konnte sich nicht vorstellen, darauf zu verzichten.

Wie ein Schatten stand plötzlich Eva neben ihr.

»Das Buch ist sicher im Atelier.«

Susanne schloss die Augen und rief sich den Raum ins Bewusstsein. Eigentlich wollte sie heute nicht mehr ins Atelier zurückge-

hen, sie hatte ihre Arbeit beendet, als sich plötzlich die Frage stellte:
»Habe ich das Buch mitgenommen und dort hingelegt?«

»Danke, meine Kleine, es war ein guter Gedanke.« Sie legte die Arme um das Kind und drückte es fest an ihr Herz. »Du bist doch ein richtiger Schatz.«

Eva schaute mit traurigen Augen.

»Es ist nicht so schön, am Abend alleine zu sein.«

»Ach, mein Schatz, ich bin nicht lange weg. Und ich beeile mich, versprochen.

Geht es deinem Kätzchen Mimi gut?«

Eva nickte.

Susanne küsste der Tochter die Stirn.

»Ich werde nun mein Buch holen, es ist schon spät geworden.«

»Soll ich es dir holen?«

»Danke Eva«, sagte sie. »Ich geh' schon«. Und während Eva noch zögernd stehen blieb, als warte sie auf etwas, rief Susanne ihr zu: »Bitte hilf doch deiner Schwester in der Küche, dann geht alles schneller.«

»Ich muss noch Mimi füttern.«

»Ja, richtig. Sie wartet sicher schon.«

Dann ging sie, um ihr Buch zu finden. Sie brauchte es für den Club. Kaum hatte sie ihr Atelier betreten, sah sie es auf der äußersten Ecke ihres Tisches liegen, wo sich Entwürfe stapelten, Farbtöpfe standen und Zeichnungen sich häuften. Es lag auf der Mappe, in die sie kurz vorher ein Bild hineingelegt hatte. Als sie das Buch aufgenommen hatte, schlug sie die Mappe noch einmal auf und blickte auf die Zeichnung, die sie zu den anderen eingeordnet hatte; ihre Augen wurden wieder von dem Körper angezogen, der ausgestreckt auf dem zerwühlten Bett lag. Ihr war, als spürte sie die schmalen Hüften unter ihren Händen, die Wirbelsäule, den Rückenmuskel.

Ein unbefangener Betrachter hätte diese Arbeit für den guten Entwurf eines männlichen Körpers halten können. Aber für Susanne bedeutete allein das dunkle Haar, dass dieses Bild einen Namen hatte. Diese Zeichnungen, die sie in stillen Stunden entworfen hatte, versteckte sie vor fremden Blicken, selbst vor denen ihrer Töchter.

Sie stellte die Mappe zwischen den Schreibtisch und die Wand, nahm das Buch und ging in die Küche zurück. Sie wünschte den Mädchen eine gute Nacht und eilte aus dem Haus.

Wohin du auch gehst, geh mit deinem ganzen Herzen.

Konfuzius

Johannes Bitter war kurz vor Mitternacht ins Bett gegangen. Ruhelos wälzte er sich von einer Seite zur anderen. Sorgen quälten ihn. Als in diese Ruhelosigkeit hinein das Telefon auf seinem Nachtschisch klingelte, empfand er es wie einen Stromschlag – mit aller Mühe gelang es ihm den Hörer aufzunehmen ... »Jaah«, meldete er sich mit müder Stimme, richtete sich langsam auf, nachdem er die Frage einer weiblichen Stimme gehört hatte: »Spreche ich mit Johannes Bitter?« und feststellte, dass sie nicht in seinen derzeitigen Bekanntenkreis gehörte.

»Ja«, sprach er nun deutlicher. »Das bin ich wohl.«

»Hier spricht Ilona Engel, eine Freundin Ihrer geschiedenen Frau. Ich muss Ihnen etwas mitteilen. Susanne hatte einen Unfall. Sie war auf dem Weg zu ihrem Lesezirkel.«

Sie atmete tief ein und sprach dann rasch weiter.

»Der Rettungswagen brachte sie ins Wiener Unfallkrankenhaus. Es wäre gut, wenn Sie hier herkommen würden.«

Johannes hatte sich aufgesetzt. »Ein Unfall? Was für ein Unfall?«

»Mit dem Auto.«

Ein Schwindelgefühl stieg in ihm auf. Er spürte etwas auf sich zukommen, dem er nicht mehr Einhalt gebieten, dem er nicht mehr ausweichen konnte. Es ergriff ihn.

»Auf welcher Straße? War sie allein? Waren die Töchter dabei?«

»Sie war allein auf der Autobahn.«

Seine Töchter! Plötzlich sehr nahe, was bisher weit entfernt war, was er Jahre weggeschoben hatte: seine Frau, seine Kinder. Wenigstens war den Töchtern nichts passiert. Erleichtert fühlte er sich nicht.

»Es geschah in einer Kurve. Ein Lastwagen nahm ihr die Vorfahrt. Sie war auf dem Weg nach Klagenfurt. Der Aufprall war so stark, dass der Kombi quer über die Fahrbahn geschleudert wurde und die steile Böschung hinunterstürzte.«

Johannes schwang die Beine aus dem Bett. Alles in ihm wurde zu einem Stein, der ihn in die Tiefen der Erde zog.

»Sie lebt«, berichtete die Freundin weiter. »Sie hat ein paar Knochenbrüche und Schürfwunden. Was aber den Ärzten Sorgen macht, ist eine Kopfverletzung mit Gehirnbeteiligung.«

»Mit Gehirnbeteiligung«, echote Johannes. »Inwiefern?«

»Susanne ist noch bewusstlos. Sie hat ein Schädel-Hirntrauma mit Hirnödemen.«

Johannes griff mit der Hand in sein Haar, als suche er irgendwo Halt. Alle Sorgen, die ihn schlaflos gemacht hatten, lösten sich auf.

»Die Mädchen ...?«, rief er aus, und seine Augen suchten die Bilder der Töchter und konnten sie nicht finden. Zu weit waren sie von ihm entfernt.

»... sind noch zu Hause«.

»Susanne wollte zu unserem Lesezirkel kommen. Weil sie nach 21:00 Uhr immer noch nicht angekommen war, rief ich bei ihr zu Hause an. Sandra sagte mir, dass sie um 19:00 Uhr losgefahren sei. Also seit einer Stunde schon überfällig war. Als ich bei der Polizei anrief hörte ich, dass sie in einen schweren Unfall verwickelt war. Zu der Zeit war es bereits gelungen Susanne aus dem Auto zu befreien; aber eine weitere Auskunft erhielt ich erst, als ich mich im Spital erkundigte. Dann rief ich ihren nachbarlichen Freund Mirko Blink an; er versprach sich sofort um die Mädchen zu kümmern. Ich habe vorhin mit den Mädchen gesprochen, erwähnte aber nichts von der Kopfverletzung, um sie nicht in Panik zu versetzen. Vielleicht wird Mirko mit ihnen ins Spital kommen. Aber ich denke, es wäre gut, wenn Sie hierher kommen würden.«

Es war bereits Mitternacht. »Hallo«, rief er lauter als er eigentlich wollte. »Legen Sie nicht auf, ich bin zwar nicht mehr Susannes Ehemann, aber immer noch der Vater unserer Töchter.«

Das Telefon zwischen Schulter und Kinn geklemmt, griff er wie automatisiert nach seiner Jeans.

»Ich mache mich sofort auf den Weg. Zu den Mädchen spreche ich dann vom Autotelefon. Wo liegt Susanne?«

»Auf der Intensivstation.«

»Gut, Danke.«

Sowohl im Büro als auch auf der Baustelle war die Hölle los, und er wurde an diesem Morgen an beiden Orten dringend erwartet. Dann war da noch seine Freundin Dorothea, die zur Wohltätigkeitsveranstaltung am Abend eingeladen hatte. Lange schon war dieses Fest vorbereitet worden. Es bedeutete ihr viel, und er hatte sich diesen Termin mit Mühe freigehalten und ihr zuliebe seinen Smoking reinigen lassen, sie erwartete ihn um 17:00 Uhr!

Alles in Augenblicken weit weg.

Du bist nicht mehr mit Susanne verheiratet, sagte seine Stimme in ihm, während er sein Hemd anzog, den Gürtel vom Hosenbund schloss und in die leichten Schuhe schlüpfte. ... aber schließlich hat sie sich von mir getrennt ...

Sie schien schwer verletzt. Wenn es schlimm stünde, würde er natürlich für seine Töchter sorgen. Aber zunächst musste er erfahren, was wirklich geschehen war.

Wie lange hatte er das schon versäumt. Oh, nein, ihm hatte nicht nur die Zeit gefehlt. Susanne war ihre Mutter und Vertraute. Die drei waren ein Herz und eine Seele.

»Was den Ärzten Sorge macht, ist eine Kopfverletzung mit Gehirnbeteiligung«, hatte Susannes Freundin gesagt. Vielleicht hatten die Ärzte inzwischen festgestellt, dass es keinen Grund zur Sorge gab?

Johannes putzte sich die Zähne, drehte den Wasserhahn auf und hielt seinen Kopf unter das ausströmende kalte Wasser, bis er sein Wachsein spürte. Dann ging er in sein Arbeitszimmer, verschickte aus seinem Computer kurze E-Mail Botschaften; was notwendig schien, legte er in seine Aktentasche.

Die Skizzen, die er angefertigt hatte, lagen unter Bauplänen und Angeboten, Verträgen und Korrespondenzen begraben, einer dichten Menge von Prospekten in verschiedenen Entwicklungsstadien. Der Stress versteckte sich nicht hinter irgend einer Wand. Er war gegenwärtig.

Johannes griff nach seinem Laptop, legte einen neuen Entwurf in eine Mappe, klemmte sich beides unter die Arme, ging in die Küche, die durch einen langen Flur von den anderen Räumen getrennt war, nahm sein Schlüsselbund vom Haken an der Wand, und den Blazer vom Garderobenständer neben der Tür. Er schaltete die Alarmanlage ein, lief in die Garage hinunter, setzte sich in seinen Ferrari und fuhr zur Autobahn, Richtung Wien.

Es geschah alles sehr mechanisch.

Der Morgennebel behinderte die Sicht. Das fahle Licht der Scheinwerfer reichte nur meterweit. Ohne den Blick von der Straße zu lösen, ertastete er mit den Fingern der rechten Hand das Autotelefon und wählte die Auskunft. Als er die Telefonnummer der Klinik hatte, war er schon nahe Wels unterwegs nach Osten.

»Hier spricht Johannes Bitter«, erklärte er, als sich die Klinik meldete. »Meine Frau, Susanne Zarsko, ist vor kurzem bei Ihnen eingeliefert worden. Ich bin bereits auf dem Weg, können Sie mir sagen, wie es ihr geht?«

»Einen Moment bitte, ich verbinde Sie weiter.«

Nach einigen zermürenden Minuten meldete sich eine Schwester der Intensivstation.

»Herr Bitter? Ihre Frau wird gerade operiert. Mehr kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen.«

»Welchen Grund hat diese Operation?«

»Warten Sie einen Moment.«

Die plötzliche Stille in der Leitung ließ ihn seinen lauten Herzschlag hören. Gedanken an den Abschied kamen unvermittelt: Schlicht und einfach hatte sie ihm mitgeteilt, dass sie ihn verlassen werde. Dann, während er beruflich unterwegs war, hatte sie die Mädchen genommen und war gegangen.

Als er nach seiner Rückkehr ein leeres Haus vorfand, hatte er die gleiche Hilflosigkeit empfunden wie jetzt. Damals ließ er seinen

Zorn zu, verkaufte das Haus und erwarb ein anderes, in dem er hoffte, seine Einsamkeit weniger zu spüren, stürzte sich geradezu noch mehr in die Arbeit. Doch in diesem Fall gab es keine Änderung des Bildes. Er sah ihr Gesicht in den Nebelschwaden, in einem Augenblick realistisch schön und im nächsten fiktiv, durch Verletzungen entstellt. Sein Herz schlug wie ein Hammer gegen seine Rippen.

»Herr Bitter?«, klang eine Männerstimme sehr deutlich an sein Ohr. »Hier ist Doktor Steinar. Ihre Frau ist meine Patientin seit sie hier eingeliefert wurde.«

»Warum wird sie operiert?«

Johannes umklammerte krampfhaft das Lenkrad.

»Um ihr linkes Bein in Ordnung zu bringen. Das Schienbein und der Oberschenkelknochen sind gebrochen. Sie werden genagelt ...«

»Ich habe gehört, dass sie Kopfverletzungen hat«, unterbrach er den Arzt.

»Als Folge des Schädelhirntraumas hat sich ein Hirnödem gebildet. Wir wissen noch nicht, in welche Richtung es zunehmen wird.«

»Ich wünsche, dass ein Spezialist hinzugezogen wird. Der Beste!«

»Der ist bereits auf dem Weg. Wann werden Sie hier sein?«

»In etwa einer Stunde. Ich komme aus Salzburg. Bitte rufen Sie mich umgehend an, wenn es eine Veränderung geben sollte, hier gebe ich Ihnen meine Telefonnummer.« Langsam nannte er die Ziffern.

Johannes wählte die nächste Telefonnummer. Er fühlte Aufgaben auf sich zu kommen, die noch auf keinem seiner Pläne entworfen waren.

Der Name Ilona Engel fiel ihm plötzlich wieder ein. Warum hatte Susanne ihre Freundin nie erwähnt? Weil sie bei wenigen Gelegenheiten in den vergangenen Jahren nur über Belange der Töchter gesprochen hatten?

Von Mirko Blink hatte sie erzählt, und das sogar mehrmals. Er hatte einen großen Bauernhof bei Wien, außerdem weite Wiesen und Weideflächen an der Donau Richtung Bratislava. Sein größter Schatz waren seine Weinberge und so mancher hervorragende Tropfen.

Dieser Mann Mirko war Johannes ein Dorn im Auge. Jetzt spürte er ihn plötzlich deutlich. Es gefiel ihm nicht, mit welcher Zuneigung seine Töchter sein Haus und seine Schafe beschrieben; und es gefiel ihm auch nicht, dass sie lachten, als er fragte, ob ihre Mutter mit ihm ausginge. Er war sich schon klar darüber, dass sie ihn eifersüchtig machen wollten, und er ärgerte sich, dass es ihnen gelang. Er konnte sich wohl vorstellen, dass dieser gutaussehende Weinbauer mit dem dunklen Bart Susanne gefiel. Nein, er bezeichnete sich selbst nicht als ein Weichei, er war gut trainiert schlank und kräftig. Die Zimmerleute bauten, was er entwarf, aber er fällte die Bäume nicht, die die tragenden Balken lieferten, er konnte weder die Schafe hüten oder ihr Fell verwerten, noch konnte er Wild erlegen oder guten Wein erzeugen. Es gefiel ihm nicht, dass Mirko näher bei seinen Töchtern war, und damit begann er, ohne sich dessen bewusst zu sein, seine eigene Anklage. Er versuchte mit ruhiger Hand zu wählen, um wenigstens eine seiner Töchter zu erreichen.

»Hallo, hier ist Sandra«, meldete sich eine helle Mädchenstimme schon nach dem ersten Klingelton.

»Hallo, Sandra, ich bin's, dein Vater.«

Aufgeregt rief sie: »Weißt du schon was der Mutter passiert ist?«

»Ja, ihre Freundin hat mich informiert. Ich habe dann im Spital angerufen, als sie gerade operiert wurde. Ein Bein soll ziemlich schwer verletzt sein. Nun bin ich unterwegs nach Wien.«

»Ilona erzählte, sie hätte auch Rippenbrüche.«

»Das hat der Doktor nicht erwähnt, daher nehme ich an, dass es nicht so schlimm sein kann«, sagte Johannes. »Schläft deine Schwester?«

»Das Telefon hat sie geweckt. Wir wussten gleich, dass wir eine Nachricht über Mutter erhalten würden. Niemand sonst ruft mitten in der Nacht an.«

Nach einem Moment des Schweigens sprach sie zum Erstaunen ihres Vaters, ruhig weiter.

»Wir möchten unbedingt ins Krankenhaus. Aber Mirko will uns nicht hinfahren.«

»Bitte hole ihn ans Telefon.«

»Er ist eingeschlafen. Kannst du dir das vorstellen? Warte einen Moment. Ich hole ihn.«

Sie rief so laut, dass es sogar in Johannes Ohren dröhnte.

»Mirko, mein Vater ist am Telefon.«

»Sandra, ist Mutter tot?«, flüsterte Eva schläfrig, vom lauten Rufen geweckt.

»Nein, nein, liebes Evchen unsere Mutter ist nicht tot, aber dein Kätzchen wird es gleich sein, wenn du Mimi weiter so heftig an dich drückst. Du tust ihr weh.«

Dann wandte sie sich wieder an Johannes.

»Ich gebe dir Eva, sie will mit dir reden.«

»Vati« kam das zaghafte Stimmchen aus dem Telefonhörer. Johannes spürte seinen sehr lauten Herzschlag.

»Hallo Eva, wie geht es meiner Kleinen?«

»Ich habe Angst.«

»Das glaube ich dir. Aber Mutter wird sicher wieder gesund. Ich bin auf dem Weg in die Klinik. Wenn ich dort bin, werde ich alles erfahren. Dann rufe ich euch gleich wieder an.«

»Komm her«, bat die kleine Stimme.

»Das werde ich sicher«, versprach er. »Aber zuerst muss ich ins Krankenhaus fahren.«

»Sag unserer Mutti ...« sie brach ab.

»Was denn, mein kleines Mädchen?«

»Sie weint wieder«, sagte Sandra. »Ich gebe dir jetzt Mirko.«

»Blink«, meldete sich eine kräftige Stimme. »Was gibt es?«

Johannes spürte Unterlegenheit, wie ein Fremder, der in ein friedliches Haus eindringen will. Er versuchte die Verteidigung.

»Ich bin der Vater von Sandra und Eva und wurde ins Spital gerufen, habe jedoch noch nicht viel erfahren können. Ich bitte Sie, die Mädchen nicht ins Spital zu bringen. Wenn ich genauere Informationen habe, werde ich zu den Mädchen kommen.«

»Das hatte ich auch nicht vor«, entgegnete Mirko und legte den Telefonhörer aus der Hand. Nach einem lautstarken Protest im Raum sagte Sandra:

»Nun müssen wir hier warten. Was ist, wenn sie nach uns fragt?«

Mirko beruhigte sie allein durch seine Gegenwart. Und eben so ruhig sprach er zu ihr: »Eure Mutter ist jetzt im Operationssaal. Selbst wenn ihr jetzt dort wärt, könntet ihr nicht zu ihr. Wir wollen jetzt versuchen vernünftig zu sein. Bald werden wir erfahren, was wirklich passiert ist.«

Er spürte ihre Angst, machte sich aber um Sandra keine Sorgen. Die Mädchen hatten nur einen Altersunterschied von knapp drei Jahren, aber sie waren sehr verschieden. Sandra war eine energische Vierzehnjährige, schon ein bisschen erwachsen, und wollte durchaus nicht mehr als Kind bezeichnet werden. Eva war kindlich und sensibel.

Sie stellte die Fragen, und Eva spürte in ihrer Seele die Antworten. Sandra hatte das Bedürfnis zu reden, ihre kleinere Schwester zu trösten. Auch hatte sie eine sehr lebhaft Phantasie. Darin glich sie ihrer Mutter. Aber ihr fehlte noch die Reife, diese Phantasie zu bändigen, oder in gute Bahnen zu lenken.

»Sicher ist«, sagte sie spontan und unerwartet deutlich, »sicher ist, dass ich heute nicht in die Schule gehe.«

Eva war eingeschlafen.

* * *

Die Stadt und der Morgennebel blieben zurück. Um diese Zeit begann langsam der Berufsverkehr. Viele die in den Randbezirken wohnten, strebten in die Stadt.

Die Aufregung der letzten Stunden hatte sich Johannes auf den Magen gelegt. Er fühlte starken Schmerz und presste die geballte Faust in die Magengrube. Immer dann, wenn seine Nerven stark angesprochen waren, gab sein Magen ihm die Antwort.

Er wartete gespannt darauf, dass sein Autotelefon eine Nachricht vermitteln würde. Es blieb still.

Er versuchte sich auf seine beruflichen Probleme zu konzentrieren, die ihn in der Nacht schlaflos gemacht hatten: Terminverzögerungen, Streitigkeiten mit dem Personal, Uneinigkeiten mit seinem Freund und Partner. In letzter Zeit waren sie oft unterschiedlicher Meinung, wenn es um Geld und große Bauvorhaben

ging. Jetzt, das spürte er, wollte und konnte er kein Gespräch mit ihm führen.

Er ging davon aus, dass er, wenn keine Komplikationen zu erwarten wären, sogleich nach Salzburg zurückfahren könnte. Er hielt es für wahrscheinlich, am Nachmittag wieder in seinem Büro zu sein.

Susanne war eine willensstarke und sehr gesunde Frau, kaum jemand hielt einem Vergleich mit ihr stand. Sie brauchte ihn nicht. Sie hatte ihn nie gebraucht. Vor fünf Jahren hatte sie sich für ihren eigenen Weg entschieden, ohne ihn, nur mit den Töchtern.

Aber warum war er denn jetzt in großer Sorge? Warum stellte er alle seine beruflichen Ziele hinten an, nur um bei ihr im Krankenhaus zu sein? Sie hatte ihn verlassen. Sie hatte mehr als zehn Jahre Ehe zusammengeknüllt wie eine misslungene Skizze.

Warum war er auf dem Weg zu ihr? Zu seinen Töchtern?

Er tat es, weil ihre Freundin ihn angerufen hatte. Weil es seine Vaterpflicht war, sich in dieser Situation um die Kinder zu kümmern. Und er gestand sich: Er hatte Angst davor, dass sie sterben könnte. Sein Leben mit ihr war schön gewesen. Es war schöner, als das Alleinsein danach. Er fuhr zu ihr, weil er in diesen Stunden spürte, dass er ihr für alles Schöne in seinem Leben, noch etwas schuldig war.

Als Johannes diese junge Frau zum ersten Male traf, kam sie seinen Vorstellungen gar nicht entgegen. Ja, richtig. Er liebte blonde Haare, und sie hatte eine Menge davon. Er bevorzugte als Student den modisch gestylten Typ; dem wurde Susanne Zarsko nicht gerecht. Sie war sehr natürlich. Sie tuschte nicht die Wimpern und benutzte keinen Lippenstift, sie hatte ein Gesicht voller Sommersprossen und große blaue Kinderaugen, mit denen sie fasziniert alles um sich herum betrachtete, aber auch in der Uni dem Dozenten auf dem Mund schaute, um sich ja kein Wort entgehen zu lassen.

Johannes Interesse hielt sich in Grenzen. Er war auch nicht begeistert davon, von Innsbruck nach Salzburg umzuziehen, aber es waren ihm ein Job und ein Stipendium angeboten worden, also hatte er zugestimmt. Der Job war nicht anstrengend. Bald wurde

es zur Gewohnheit, sich mit dem Text der Vorlesung vorher zu beschäftigen, und den Sinn, im Hörsaal anwesend zu sein, nur darin zu sehen, Susannes Nähe zu spüren.

Sie ließ keine Vorlesung aus, lauschte angespannt, machte sich Notizen.

Johannes redete sich ein, dass er sie oft nur betrachtete, weil ihr unersättlicher Eifer ihn faszinierte. Das erklärte jedoch nicht, dass er bemerkte, dass sie mittags immer in dem kleinen Café saß und das stets allein, oder dass sie einen alten grünen VW Käfer fuhr, und ein mit Pinguinen bemalter Sonnenschutz auf ihrem Armaturenbrett lag.

Ihr Hauptfach war Kunst. Sie wohnte nicht weit von ihm entfernt in einem Appartementblock, war allem Anschein nach Einzelgängerin und wirkte mit sich und der Welt zufrieden.

Susanne war nicht sein Typ. Damals lebte er mit einem Mädchen zusammen, das wirklich seinen Wünschen entsprach. Isabella war groß und schlang, hatte wunderschöne lange Beine und sprach sehr wenig. Sie engte ihn auf keine Weise ein; es machte ihr Freude manchmal für ihn zu kochen.

Eines Tages begegnete er Susanne im Waschsalon. Sie hatte ihr langes Blondhaar zu einem Pferdeschwanz gebunden und dazu ein dunkelrotes Seidenband gewählt. Es war die gleiche Farbe, die ihr ärmelloser Pulli hatte, der wirkungsvoll zur weißen Hose und Sandalen passte. Sie trug keine Shorts, wie allgemein üblich in dieser Zeit, sondern bedeckte ihre schönen langen Beine mit einer engen langen Hose. Augenblicklich hatten sich ihre Wangen gerötet und es schien, als leuchteten ihre Sommersprossen wie kleine Lichter, als sich beide dort begegneten. Sie blieb zögerlich stehen, so, als wollte sie gleich wieder gehen, als Johannes ausrief: »Hallo, schön Sie zu treffen. Wie geht es?«

Sie lächelte. »Prima.«

Einen gefüllten Wäschesack an die Brust gedrückt, ging sie auf eine offen stehende Waschmaschine zu. Johannes beobachtete sie. Sein Herz begann sehr schnell zu klopfen. Warum? Sie hatte ihn doch nur angelächelt. Und es war kein erotisches Lächeln. Außerdem war sie überhaupt nicht sein Typ. Trotzdem folgte er ihr, und

lehnte sich an die Maschine, die mit dem Rücken zu den anderen stand.

»Sie besuchen die Vorlesung über Kunstgeschichte«, konstatierte er, weil er nicht den Eindruck eines Flirts erwecken wollte. Das war nicht seine Absicht. Es war alles ganz harmlos.

Sie bestätigte seine Frage und beschäftigte sich damit, die Wäsche aus dem Sack zu ziehen und in die Maschine zu stopfen.

Er schaute ihr zu und sagte dann: »Meine Wäsche ist schon im Trockner.« Ein sehr dummer Satz, unter dem Zwang ausgesprochen, irgendetwas sagen zu wollen.

»Sie sind im Studium schon weiter als ich«, sagte sie und begann die zweite Maschine mit vielen farbigen Wäschestücken zu füllen. Sie hob den Blick und Johannes bemerkte, dass ihre Augen von einem wasserfarbigen Blau waren, kleine goldene Flecken hatten und sanfter waren als alle, die er bisher gesehen hatte.

»Sie wollen ins Lehrfach?«, fragte sie.

»Nein. Ich studiere Architektur.«

Sie lächelte. »Wirklich?«

Er erwiderte ihr Lächeln. »Wirklich!« Oh, ja, sie war ein hübsches junges Mädchen.

Die Maschinen waren beladen. Sie richtete sich auf und schaute sich suchend um. Johannes holte seine Packung Waschpulver und reichte sie ihr. Sie bedankte sich und wieder färbten sich ihre Wangen.

Als beide Maschinen ihre Arbeit begonnen hatten, fragte sie: »Was wollen Sie denn bauen?«

Diese Frage hatten ihm seine Eltern schon oft gestellt, aber wenig wirkliches Interesse damit verbunden. Susanne schien sich wirklich zu interessieren.

»Zunächst einmal Wohnhäuser«, antwortete er.

»Ich möchte mit schönen Häusern der Stadt ein hübscheres Aussehen geben. Während des Unterrichts in der Schule machte ich schon Entwürfe für Erweiterungen und Verschönerungen; wenn ich dabei erwischt wurde, bekam ich schlechte Noten.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Sie sah sein Lehrbuch, das aufgeschlagen auf dem Trockner lag.

»Sind darin Vorschläge zum Wohnungsbau?«

»Nein, noch nicht. Im Moment befassen wir uns mit dem Stein, der sich zum Bau großer Kirchen und Kathedralen eignet. Oh ja«, lachte er, »nicht alles Gestein ist tauglich; Geologen wissen das.«

»Ich habe bisher nur gezeichnet«, gestand sie. Ihr Lächeln war so sanft wie ihr Blick. Ihre Zurückhaltung, ja, Schüchternheit gefiel ihm.

»Wo?«

»Als Kind im Elternhaus in Wien; später in Heidelberg. Jetzt habe ich hier ein Zimmer gemietet. Meine Kindheit war etwas ruhelos. Mein Vater war Politiker und sehr viel unterwegs. Und wo kommen Sie her?«

»Aus Innsbruck. Ein Stipendium brachte mich nach Salzburg. Was haben Sie gezeichnet?«

»Aaach«, dehnte sie das Wort, »manchmal Menschen, oft Vögel und Tiere, am liebsten Fische. Eigentlich alles was sich bewegt. Ich entscheide mich meistens im Augenblick.«

»Das tun Sie also immer noch?«, fragte er, weil sie in der Gegenwart gesprochen hatte.

»Ich träume davon, irgendwann einmal von meiner Malerei leben zu können.«

»Oh lala, Sie haben große Pläne. In unserer Zeit ist das eine brotlose Kunst. Da müssen Sie schon besonders begabt sein.«

Sie setzte sich auf einen Hocker, legte die Arme übereinander und sagte ganz ruhig: »Ich entscheide für mich allein. Meine Eltern haben kein Verständnis für meine künstlerische Neigung. Vater würde es lieber sehen, wenn ich Jura studierte oder Politik. Haben Sie Geschwister?«

»Nein, ich bin alleine.«

Susanne lachte, als sei sie darüber glücklich.

»Das gefällt mir, ich bin auch das einzige Kind meiner Mutter.«

»Das einzige Kind Ihrer Mutter? Und der Vater?«

»Der Vater hatte noch eine Tochter. Ich möchte darüber nicht sprechen.«

Er blieb einen Augenblick stumm.

»Wir hatten ein schönes Haus in Innsbruck, aber wir waren nicht reich. Im Sommer durfte ich auf der Veranda schlafen. Ich hatte oft Streit mit meinen Eltern.«

»Warum?«

»Sie waren sehr kritisch. Mein Vater hat viele Chancen nicht genutzt, obwohl er ein kluger Mann ist. Er begann viel und führte nichts wirklich zum Ende. Er ist im Salzabbau in Hallein. Ich sollte auch dort sein. Man hat mir mein Studium nicht verziehen.«

»Das ist bedauerlich.«

Johannes lachte. »Jeder hat seinen eigenen Weg.«

»Sie besuchen die Eltern oft?«

»Nein. Und Sie? Wohnen Sie gerne hier?«

»Ja. Ich bin sehr gerne hier. Salzburg hat eine wunderbare Umgebung. Ich bin nicht sehr gesellig. Und wie ist es mit Ihnen? Wohnen Sie allein in Ihrer Wohnung?«

»Ja. Und das ist gut so.«

»Was gefällt Ihnen in Salzburg am besten?«

»Die vielen Möglichkeiten, die Nähe der Alpen, die Umgebung ... und Ihnen?«

»Mir gefällt das auch, vor allem die vielen kulturellen Angebote.«

Als noch jemand in den Waschsalon kam, fragte sie:

»Fahren Sie gern mit dem Fahrrad?« Ihre Augen leuchteten mehr golden als wasserblau. Als er bejahte, sagte sie: »Ich auch. Wann haben Sie Zeit? Wie viele Stunden lernen Sie täglich?«

Johannes beantwortete ihre Fragen und stellte selbst viele. Sie redeten so lange, bis sie schließlich den Waschsalon mit getrockneter und sorgsam gefalteter Wäsche verlassen konnten. Und jeder war ein bisschen klüger geworden. Er wusste bereits mehr über Susanne, als über seine Freundin Isabella. Das machte ihn nachdenklich.

Er rief Susanne an und verabredete sich mit ihr zum Eisessen am Rathausplatz. Sie setzten ihr Gespräch da fort, wo sie es tags vorher abgebrochen hatten.

Johannes war beeindruckt.

Bisher hatte er sich nicht als redegewandt bezeichnet, und seine Gedanken eher für sich behalten, aber Susanne hatte etwas an sich ..., sie war einfach unkompliziert. Sie war sanft. Sie war inte-

ressant. Sie war intelligent, eine Einzelgängerin wie er selbst einer war. Sie hatte spontan einem völlig fremden Menschen vertraut und sich vorbehaltlos geöffnet. Es war für sie beide eine erstaunliche Erfahrung.

Sie wurden unzertrennlich. Kauften miteinander ein, kochten, aßen und lernten miteinander. Sie gingen ins Kino und machten Radtouren. Sie schufen sich ihre Lieblingsplätze an der Salzach. Wochen reihten sich aneinander. Spontan und endgültig beendete er die Liebschaft mit Isabella ohne Bedauern.

Vom Zeitplan der Welt und der Menschengeschichte betrachtet, ist eine Woche wie ein Augenblick. Aber für zwei Menschen, die sich kennen und lieben lernen, hat alle Zeit Ewigkeitscharakter. Er versuchte sich zurückzuhalten.

Johannes spürte Empfindungen in sich wach werden, wenn er nur ihre sehr schmalen Hände betrachtete, wenn sein Blick auf ihre Brüste fiel, die sich klein und fest unter ihrem Hemd abzeichneten. Wenn sie sich an ihn lehnte, wenn sie miteinander ein Konzert besuchten; wie sie ihren Atem anhielt, wenn er ihr etwas ins Ohr flüsterte, ließ ihn spüren, dass er ihr nicht gleichgültig blieb.

Oh ja, sie begehrte ihn.

Er versuchte sich zurückzuhalten.

So eine emotionale Beziehung hatte er noch zu keinem Mädchen vorher gehabt. Bei Susanne fühlte er sich geborgen, konnte ihr sagen was er fühlte und dachte. Er wusste nicht, ob eine körperliche Intimität das alles zerstören würde. Daher vermied er es anfangs, sie mit in seine Wohnung zu nehmen. Ja, er hatte nicht einmal den Mut sie zu küssen.

Doch als sie ihn nach zwei Wochen zu sich zum Abendessen einlud, kam er zu dem Schluss, sich jetzt lange genug zurück gehalten zu haben; und wie sich zeigte, hatte sie nichts dagegen.

Kaum hatte er ihre Wohnung betreten, fanden sich ihre Lippen. Eine starke Erregung überkam ihn. Er nahm Susanne mit festem Griff und presste sie an seinen heißen Körper, dann hob er sie hoch, legte beide Arme unter ihre Oberschenkel, hielt sie einen Moment, küsste sie und spürte ihre Erwidern. Mit wenigen Schritten hatte er in ihrem kleinen Zimmer das Bett erreicht und legte sie so be-

hutsam, wie er es in dieser starken Erregung konnte, auf die Kissen. Ungeduldig rissen seine Hände die Knöpfe seines Sporthemdes auf, lösten seine Hände den Gürtel seiner Shorts, ohne sie wirklich los zu lassen. Flink zog sie ihr Sommerkleid aus, und leidenschaftlich berührten sich ihre feuchten, nackten Körper und wurden bedenkenlos ein einziger vollkommener Körper. Johannes erlebte eine Vereinigung in so starker Intensität, wie er es nie für möglich gehalten hatte. Ein Körper zu sein, hatte er sich so absolut nie vorstellen können.

Augenblicke lag er tief atmend und beobachtete verblüfft, dass Susanne aufstand und ihren Zeichenblock von dem Tisch neben dem Bett nahm, und so erregt und schweißnass wie sie war, mit zerzaustem Haar – aber seltsam ruhiger Hand, begann sie ihn zu zeichnen, – so, wie er auf dem Bauch ausgestreckt auf dem zerwühlten Kissen lag.

»Du bist mein Adam«, flüsterte sie, »ich zeichne diesen Augenblick nur für mich, damit ich ihn nie vergesse.«

»Ich glaube«, sagte er, »ich glaube, dass ich dich sehr liebe. Und ich werde dich nie wirklich los lassen.«